

Corona-Impfstoffe für Babys

Die EU-Arzneimittelbehörde EMA hat den Weg frei gemacht für zwei Corona-Impfstoffe für Babys ab sechs Monaten. Mit den Impfstoffen der Hersteller Pfizer/Biontech und Moderna könnten laut EMA auch Babys vor einer Corona-Infektion geschützt werden. Beide Impfstoffe waren bereits für Erwachsene und Kinder ab fünf beziehungsweise sechs Jahren zugelassen. Allerdings sind die Dosen für Babys und Kleinkinder deutlich niedriger. Ob aber überhaupt Babys eine Corona-Impfung angeboten wird, ist eine Entscheidung der jeweiligen EU-Mitgliedsstaaten. Nach Angaben der Experten der EMA hatten Studien gezeigt, dass auch Babys und Kleinkinder bei einer sehr geringen Dosis vor einer Infektion geschützt würden. Nach einer Impfung können nach Angaben der EMA Müdigkeit auftreten, Appetitlosigkeit, Hautausschlag oder Schmerzen an der Einstichstelle.

COPD und das Risiko für andere Krankheiten

Forscherinnen und Forscher des Deutschen Zentrums für Lungenforschung (DZL) haben untersucht, wie sich das Lebensalter und die Krankheitschwere der chronisch obstruktiven Lungenerkrankung (COPD) auf die Entwicklung von Komorbiditäten auswirken.

878 Patientinnen und Patienten wurden über einen Zeitraum von fast fünf Jahren befragt und getestet. Das Wissenschaftsteam kam zu dem Schluss, dass sich das gleichzeitige Vorliegen mehrerer chronischer Erkrankungen nicht ausschließlich auf das COPD-Stadium oder das Lebensalter zurückführen lässt, heißt es in der Mitteilung. Es zeigten sich jedoch Zusammenhänge: Herzinsuffizienz, Diabetes mellitus, erhöhte Blutfettwerte, Hyperurikämie, Schlafapnoe und Osteoporose wurden vorwiegend durch den COPD-Schweregrad beeinflusst. Das Lebensalter hatte dagegen einen stärkeren Effekt auf das Auftreten eines erhöhten Blutdrucks. Auch bereits bekannte Abhängigkeiten zwischen dem Geschlecht und einer Osteoporose sowie zwischen dem Körpergewicht und einer Schlafapnoe konnten die Forscher bestätigen.

Stigma psychische Erkrankung

Für viele Menschen mit psychischen Erkrankungen sei die Stigmatisierung „schlimmer als die Krankheit selbst“. Darauf weist die „Lancet-Kommission zur Beendigung von Stigmatisierung und Diskriminierung im Bereich der psychischen Gesundheit“ hin. Insgesamt machten die Ausgaben für psychische Erkrankungen nur zwei Prozent der gesamten Gesundheitskosten aus. Gleichzeitig sei die Prävalenz von psychischen Erkrankungen hoch: Einer von acht Menschen habe mentale Gesundheitsprobleme. Während des ersten Jahres der Coronavirus-Pandemie sei die Prävalenz für Depressionen und Angststörungen um 25 Prozent gestiegen. Die Lancet-Kommission fordert daher, dass das gesamte Personal im Gesundheits- und Sozialwesen verpflichtend zu den Bedürfnissen und Rechten von Menschen mit psychischen Erkrankungen geschult werden sollte. Diese Schulungen müssten von psychisch Erkrankten mitgestaltet werden. Allerdings sei der wirksamste Weg, Stigmatisierung von psychisch Erkrankten zu verhindern, der Austausch und Kontakt untereinander. „Es ist von entscheidender Bedeutung, dass wir mehr organisierte soziale Kontakte zwischen Menschen mit und ohne Erfahrungen mit psychischen Erkrankungen sehen, sei es durch persönliche Gespräche, Videoanrufe oder durch Theater oder Film“, sagt Dr. Peter Winkler, Direktor des WHO-Kollaborationszentrums im Bereich der öffentlichen psychischen Gesundheit der Tschechischen Republik.

Kaum Muskelprobleme durch Statine

Am Nutzen von Statinen für die Senkung erhöhter Cholesterinspiegel und die daraus resultierende Minderung atherosklerotisch bedingter Komplikationen besteht kein Zweifel. Bekannt ist jedoch auch, dass Statine in seltenen Fällen muskuläre Schäden anrichten können. Die Häufigkeiten werden auf etwa einen zusätzlichen Fall je 10.000 Personenjahre geschätzt. Dennoch wird viel über Muskelprobleme unter Statintherapie gesprochen, und viele Patienten mit muskulären Beschwerden führen diese auf ihre Lipidsenker zurück und nehmen die Medikamente nicht mehr ein.

Eine aktuelle Metaanalyse mit 150.000 Patienten beschreibt den Effekt einer Statintherapie auf muskuläre Schwäche oder Schmerzen als minimal. Zwar berichteten 27,1 Prozent der Statinpatienten, aber auch 26,6 Prozent der Placebopatienten über eine Episode von – meist milden – Muskelproblemen im Verlauf von 4,3 Jahren. Nach dem ersten Jahr gab es aber keine Auffälligkeiten mehr. Das Fazit der Wissenschaftler: „Die geringen Risiken von Muskelsymptomen unter Statintherapie sind weitaus niedriger als der bekannte kardiovaskuläre Nutzen.“



Adipositas bei Kindern und Jugendlichen

Adipositas oder auch starkes Übergewicht entwickelt sich bei Betroffenen häufig schon im Kindes- und Jugendalter. Vor 2020 war in Deutschland jedes siebte Kind adipös – eine Tendenz, die durch die Auswirkungen der Coronapandemie weiter zugenommen hat. Bundesweit sind 800.000 Kinder und Jugendliche an Adipositas erkrankt, davon ca. 100.000 Jugendliche mit extremer Adipositas. Ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen mit extremer Adipositas hat bereits eine gestörte Glukosetoleranz. Bei der Entstehung von Adipositas spielen Bewegungsarmut und ein stets verfügbares Überangebot an kalorienreicher Nahrung eine große Rolle. Die genetische Veranlagungen für das Risiko eine Adipositas zu entwickeln allein erklärt diese Entwicklung nicht.